

02

Edition Neuer Anfang

Bernhard Meuser

Das Kartell der neuen Sexualmoral



 **neuer Anfang**
klar, katholisch, unterwegs

Bernhard Meuser

Das Kartell
der neuen Sexualmoral

Stephan Goertz greift Johannes Paul II. und die „Theologie des Leibes“ an. Und steht damit nicht alleine im Wald.

1. Auflage 2024
© Initiative Neuer Anfang

Arbeitskreis Christliche Anthropologie/Dialogforum Weltkirche e.V
Benzstraße 9
41462 Neuss

Cover: Peter Esser
Satz: Peter Winnemöller

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung der Initiative Neuer Anfang ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf fototechnischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: <https://neueranfang.online/>

Bernhard Meuser

Das Kartell der neuen Sexualmoral

Stephan Goertz greift Johannes Paul II. und die „Theologie des Leibes“ an. Und steht damit nicht alleine im Wald.

Inhalt

Teil I	9
Warum ist es berechtigt, von einem „Kartell“ zu sprechen?	10
Gibt es weitere Übereinkünfte im Kartell der neuen Sexualmoral?	11
Warum ist ausgerechnet Johannes Paul II der große Feind?	13
Die Enzyklika „Veritatis splendor“	15
Teil II	19
Die „Theologie des Leibes“ Stephan Goertz oder die „Freisetzung der Sexualität der sich Liebenden“	20
Der Katechismus und die neue Sexualmoral	23
	26
Teil III	31
Der eigentliche Stein des Anstoßes: Homosexualität	32
Gibt es verdrehte Sexualität?	35
Sich der Wahrheit stellen im Schatten des Todes	38

Teil I

Wann immer in den letzten Jahren Moralisches in unterschiedlicher Differenziertheit aus den Federn von Eberhard Schockenhoff (+ 2020), Magnus Striet, Christof Breitsameter, Daniel Bogner, Saskia Wendel, Georg Essen, Oliver Wintzek, Martin M. Lintner, Julia Knop oder Stephan Goertz floss, – von Essener Bischöfen amtlich begrüßt und von katholisch.de verkündet wurde – mündete dies in eine konzertierte Kanonade der klassischen Sexualmoral der Katholischen Kirche. Als besonderer Eiferer in diesem „Kartell der neuen Sexualmoral“ hat sich der Mainzer Moraltheologe Stephan Goertz erwiesen. In einem ebenso flapsigen wie prototypischen Beitrag in der Herderkorrespondenz 4/2025 („Gescheiterte Mission – Kritik an der Theologie des Leibes von Johannes Paul II.“) formuliert Goertz den Konsens seiner community:

„Mit einer Theologie des Leibes ist man in der Lage, das von der katholischen Lehre fernzuhalten, was sie seit gut 200 Jahren kulturell in Bedrängnis bringt.“

Indem Goertz die „TdL“ (kürzen wir sie in der Folge so ab) einer vernichtenden Kritik unterzieht, trifft er nicht nur einen bestimmten moraltheologischen Ansatz. Er trifft pünktlich zum 20. Jahrestag seines Todes die Person Johannes Paul und das, wofür sie steht: die Fortentwicklung der kontinuierlichen kirchlichen Lehre von Sexualität, Liebe und Ehe in gleich drei großen Werken, die untrennbar mit ihm verbunden sind:

- a) die „Theologie des Leibes“,
- b) der „Katechismus der Katholischen Kirche“ (1992)
- c) die Enzyklika „Veritatis splendor“ (1993).

Warum ist es berechtigt, von einem „Kartell“ zu sprechen?

Ein Kartell ist eine Preisabsprache unter Wettbewerbern. Die genannten Theologen waren oder sind untereinander verbunden. Sie halten die kirchliche Lehre in vieler Hinsicht für nicht mehr zeitgemäß und möchten, Kundenwünschen folgend und durch Verbildigung der Ware, den Anschluss an „die Moderne“ herstellen – was immer das sein mag. Der von der Kirche emanzipierte Blick auf die allgemeine Moralität kommt freilich noch immer von unten, – aus der Scham der Minderwertigen, vom Underdog-Komplex einer nicht mitgekommenen katholischen Welt. Dort, wo der kirchliche Zeigefinger früher die „böse Welt“ bekämpfte, regiert jetzt Wertschätzung. Scheinbar wertneutral nimmt man zur Kenntnis, dass sich die Allgemeinheit von „früheren gesellschaftlichen Beschränkungen und Einbindungen“ losgesagt hat. „Das Begehren und die Lust beginnen, die Sexualität zu legitimieren. Liebe und Sexualität finden nicht automatisch zueinander, wenn sie es denn je getan haben. Eine moderne Gesellschaft ist zudem nicht länger angewiesen auf eine Sexualmoral, deren Normen sich den Anforderungen einer Ständegesellschaft oder der «wahren Natur der Sexualität» verdanken.“ (S.G. in einem Aufsatz von 2014 über Jugendsexualität)

Überall schimmert bei ihm, wie bei anderen moraltheologisch Anschlussuchenden, ein fröhliches „Gut so!“ durch. Langsam, kaum merklich, schleicht man sich in Auffassungen hinüber, wie sie etwa mit dem Namen Helmut Kentler (1928-2008) – erst „Papst der Sexualwissenschaft“, dann „Schlüsselfigur pädosexueller Netzwerke“ – verbunden sind. Die Natur der Sexualität wird von der personalen Bindung gelöst. Im Kult des Begehrens dringt die in der „alten Moral“ viel geschmähte Natur durch die Hintertür wieder in die „neue Moral“ ein.

Gibt es weitere Übereinkünfte im Kartell der neuen Sexualmoral?

Hier sind folgende, scheinbar disparate Stichworte zu nennen: Durchgängig findet man den neuen ethischen Ausgangspunkt in einer gewissen Normativität der „Lebenswirklichkeit heute“ (so die standardisierte Redeweise auf dem deutschen Synodalen Weg) und in angeblichen Fortschritten der Humanwissenschaften zum sexuellen Wissen. Man rekurriert auf die Vulnerabilität, die ein leib- und sexualfeindliches Denken bei Betroffenen auslöst, wobei die klassische Sexualmoral unter die wesentlichen Auslöser dieser Verletzungen gerechnet wird. Man nimmt typischerweise starken Bezug auf Immanuel Kant (1724-1804), in dessen Denken über Freiheit und Autonomie man fälschlicherweise die Ermächtigung des Subjekts erkennt, sich selbst das Gesetz des Handelns zu geben. Auffällig ist die Ferne dieser Denkschule zur Heiligen Schrift (sie wird – nicht überall, aber in der Regel – sekundär beigezogen oder ihres Weisungscharakters entkleidet).

Auffällig ist die durchgängige Sympathie für Gender, wobei vor allem die voluntaristische Auffassung rezipiert wird, der Mensch sei wesen- und naturlos, er könne sich frei „überschreiben“ und sei in der Lage, sich bis in seine geschlechtliche Identität hinein selbst zu definieren. Die Denkschule operiert vornehmlich mit sogenannter „Beziehungsethik“, die in vereinseitigten Formen bei der Tautologie gelebten Lebens landet. Im Horizont endlich erkannter Befreiung von „Wesen“ und „Weisung“, ist „Beziehung“ alles. Hauptsache Liebe! Ein weiter auffälliger Faden in der kollektiven Absage an die klassische katholische Sexualmoral ist eine gewisse Fokussierung auf das Thema Homosexualität, sei es, weil uns die skeptische Haltung „seit gut 200 Jahren kulturell in Bedrängnis bringt“, sei es um eine moraltheologische Lücke zu füllen, sei es um betroffenen Menschen oder sich selbst gerecht zu werden.

Tatsächlich ist gleichgeschlechtlicher Sex im christlichen Konzept von Liebe und Ehe bislang weithin ortlos. Als Gestalt von Liebe und Sex – so die offizielle Lehre – widerspricht er der Natur der ehelichen Liebe; die Heilige Schrift kennzeichnet ihn als „schlimme Abirrung“ (KKK 2357). Neben dem dringenden Wunsch, endlich auch auf den Zug der Moderne aufzuspringen, ist die notorisch erhobene Forderung, gleichgeschlechtliche Liebe ohne Wenn und Aber in den Adelsstand der Gottgefälligkeit zu erheben, wahrscheinlich der hintergründig bohrende, zweite große Treiber der „neuen Sexualmoral“. Das würde den Nachdruck plausibel machen, mit dem „Natur“ und „Naturrecht“ bekämpft, die Heilige Schrift gefiltert und oft gegen den Wortsinn interpretiert, und die Identität durch „Autonomie“ auf die Spitze (ja sogar gegen Gott) getrieben wird.

Warum ist ausgerechnet Johannes Paul II der große Feind?

Im Blick auf die katholische Theologie überhaupt, nimmt die Gruppe der genannten Theologen eine Außenseiterstellung ein. Das moraltheologische Ressentiment gegen Rom und gegen den Papst, dessen Kernanliegen die christliche Ethik war, ist ein im Wesentlichen deutsches Phänomen. Weltweit hat man den Neuansatz einer tugendorientierten Moraltheologie, wie er von einem der bedeutendsten, an Kant und Scheler geschulten Ethiker des 20. Jahrhunderts – Karol Józef Wojtyła nämlich – vorgetragen wurde, durch die Bank freudig begrüßt. „Liebe und Verantwortung“ – sein großer phänomenologischer Wurf – erschien bereits 1960. Das Buch stellt den Rohbau des Hauses dar, das Johannes Paul dann während seines Pontifikats bis in den letzten Winkel ausbaute. Als Papst stemmte sich Karol Wojtyła sogleich und mit Wucht gegen einen moraltheologischen Neuansatz, der vor allem mit den Namen Bruno Schüller SJ, sowie Franz Böckle und dem Aufreger-Buch von Alfons Auer „Autonome Moral und christlicher Glaube“ (1971) verbunden war und im Kern schon die heutige Krise vorwegnahm.

Inhaltlich ging es diesen Neuerern schon damals um die Herauslösung der Moral aus einer zu engen Bindung an die Offenbarung, aus dem Naturrecht und dem „natürlichen Sittengesetz“ zugunsten einer umfassenden Souveränität der Vernunft in Hinsicht auf die sittlichen Normen. Johannes Paul sah darin eine fatale Relativierung ihrer Geltung. Seine Sorge mündete in einer Enzyklika, die 1993 unter dem Namen „Veritatis splendor“ erscheinen sollte. Papst Benedikt überlieferte dazu 2019 eine rebellisch klingende Bemerkung von Franz Böckle, der Wind von der Sache bekommen hatte:

„Wenn die Enzyklika entscheiden sollte, dass es Handlungen gäbe, die immer und unter allen Umständen als

schlecht einzustufen seien, wolle er dagegen mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften seine Stimme erheben.“

Benedikt konnte sich einen Zusatz nicht verkneifen:

„Der gütige Gott hat ihm die Ausführung dieses Entschlusses erspart; Böckle starb am 8. Juli 1991. Die Enzyklika wurde am 6. August 1993 veröffentlicht und enthielt in der Tat die Entscheidung, dass es Handlungen gäbe, die nie gut werden können.“

Die Enzyklika „Veritatis splendor“

Während international die Majorität der Moraltheologen in der Enzyklika ein nach vorne weisendes Meisterstück der Fundamentalmoral und die Roadmap vernünftiger, an Schrift, Tradition und sehender Wahrnehmung der Wirklichkeit orientierter Moral erkannte, ist „Veritatis splendor“ bis auf den heutigen Tag der Stachel im Fleisch der einschlägigen Community von Böckle bis Striet. Um Stephan Goertz aus dem Kontext heraus zu verstehen, müssen wir „Veritatis splendor“ schlaglichtartig mit dem kontrastieren, worum es ihm und seiner Community geht. Schauen wir in den Text!

Die Enzyklika – mit ihrer christlichen Ethik, wie Johannes Paul sie versteht – beginnt demonstrativ mit Heiliger Schrift, nämlich mit der Frage: „Meister, was muss ich Gutes tun?“ (Mt 19,16). Das Wort Gottes steht am Anfang, will ganz ernst genommen werden, verweigert sich der sekundären Verarbeitung als Zitatenschatz und Belegquelle für außertheologisch generierte ethische Annahmen. Die Schrift selbst stellt die moralische Grundfrage aller Zeiten und aller Kulturen in lapidarer Kürze. Und sie adressiert sie theologisch an den Richtigen, – an den, der es wissen muss: Christus. Durch ihn werden Erkenntnis und Existenz kurzgeschlossen. Der Meister fordert den jungen Mann, der sich entschlossen in Richtung des Guten aufgemacht hat, ihm zu folgen.

Der organische Umgang mit Heiliger Schrift – die Enzyklika „atmet“ sie buchstäblich von Zeile eins an – steht in starkem Kontrast zu den philosophisch grundierten Traktaten anthropozentrisch orientierter Moraltheologie, ihrem utilitaristischen Umgang mit der Heiligen Schrift und dem elaborierten Instrumentarium, mit dem man das Wort Gottes an brenzligen Stellen auf Distanz hält: durch Relativieren, Verschweigen, Übergehen, Historisieren, Befreien von Folgen, Entkernen, Zurückführen auf Bekanntes, Eliminieren, Se-

lektieren, Interpretieren. Was bleibt, soll pragmatisch passen zur prioritären Würde souverän gesetzter Lebensentwürfe. „Das Wort sie sollen lassen stahn!“, würde Martin Luther einwenden.

Das zweite Kapitel von „Veritatis splendor“ eröffnet mit einer neuen Störung. Wieder gibt ein Schriftzitat die Richtung vor; diesmal ist es ein Imperativ: Gleicht euch nicht der Denkweise dieser Welt an! (Röm 12, 2) In Christus ereignet sich „neue Schöpfung“ (1 Kor 5,17). Christus in Person ist die Renovation der göttlichen Urordnung; durch ihn hält auch eine neue, kontrastierende Denkweise Einzug in die Routinen unseres Denkens. Sie orientiert den moraltheologischen Diskurs wieder an dem, „was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist.“ In dieser Linie ist es nicht Aufgabe des Lehramtes, „den Gläubigen ein besonderes theologisches und schon gar nicht ein philosophisches System aufzuerlegen.“ Wohl aber muss die lehrende, vom Heiligen Geist in der Wahrheit gehaltene Kirche die „gesunde Lehre“ (2 Tim 4,3) verteidigen, insbesondere angesichts jener „Elemente der Sittenlehre der Kirche, die heute besonders dem Irrtum, der Zweideutigkeit oder dem Vergessen ausgesetzt zu sein scheinen.“

Die „neue Sexualmoral“ dürfte sich in Pkt. 32 gemeint fühlen: „So ist man in manchen modernen Denkströmungen so weit gegangen, die Freiheit derart zu verherrlichen, dass man sie zu einem Absolutum machte, das die Quelle aller Werte wäre.“ In immer neuen verfänglichen Varianten kreisen die genannten Theologen um einen Freiheitsbegriff, der sich emanzipiert von jeder Norm setzenden Instanz außerhalb der Freiheit des Subjekts. „Selbst zu denken“, sagt Striet, „... ist die normative Anweisung, die in ihr steckt.“ Könnte sich hinter der nebulösen Formulierung die „Denkweise dieser Welt“ verstecken? In der Freiheit steckt gerade nicht schon die Norm. „Es sind dies“, so Veritatis splendor 34, „Tendenzen, die in ihrer Verschiedenheit darin übereinstimmen, die Abhängigkeit der Freiheit von der Wahrheit abzuschwächen oder sogar zu leugnen.“ Ausdrücklich wird vor einem „falschen Begriff der Autonomie der

irdischen Wirklichkeiten“ gewarnt, „einem solchen nämlich, der meint, dass »die geschaffenen Dinge nicht von Gott abhängen und der Mensch sie ohne Bezug auf den Schöpfer gebrauchen könne«“. Auch die Freiheit ist geschaffen; sie ist keine kreative Instanz neben Gott, kann nicht als eine Kolonie des Menschlichen ohne Zutrittsberechtigung für Gott gedacht werden. Freiheit als reiner Selbstbezug und ohne gewissenhaften Bezug auf Gott nimmt, wie jede Überdehnung der Autonomie, „schlussendlich atheistischen Charakter an.“ Im Resultat landen wir nicht nur bei einer schriftfernen, sondern gottfernen, pelagianischen Ethik: als könnten wir uns in der Freiheit selbst erlösen ...

Auch das dritte Kapitel macht an einem Schriftzitat fest: „Damit das Kreuz Christi nicht um seine Kraft gebracht wird (1 Kor 1, 17).“ Johannes Paul II. schärft den Bischöfen – an sie ist die Enzyklika gerichtet – ein, auf eine Moralthologie zu achten, in der es notwendig Freiheit gibt, freilich „Freiheit, die sich der Wahrheit unterwirft.“ Allein zu dieser Freiheit „hat uns Christus befreit.“ (Gal 5,1) In dem hybriden Anspruch, individuell und „autonom zu entscheiden, was gut und was böse ist“, manifestiert sich zuletzt Unglaube, „Misstrauen in die Weisheit Gottes, die den Menschen durch das Sittengesetz leitet. Den Geboten des Sittengesetzes stellt man die sogenannten konkreten Situationen entgegen, weil man im Grunde nicht mehr daran festhält, dass das Gesetz Gottes immer das einzige wahre Gut des Menschen ist.“ (Pkt. 84) Johannes Paul II. erinnert die Kirche an „ihr pädagogisches »Geheimnis«, ... dass sie den Blick unverwandt auf den Herrn Jesus richtet ... da sie sich völlig bewusst ist, dass allein bei ihm die wahre und endgültige Antwort auf die sittlichen Fragestellungen liegt.“ Ethische Umwege um Christus herum zu bauen, bringt letztlich das Kreuz um seine Kraft (1 Kor 1,17). „Der gekreuzigte Christus offenbart den authentischen Sinn der Freiheit, er lebt ihn in der Fülle seiner totalen Selbsthingabe und beruft die Jünger, an dieser seiner Freiheit teilzuhaben.“ (Pkt. 85)

Eine Moralthelogie, die sich mit gleicher Gründlichkeit von der Natur, der Offenbarung und dem telos (Ziel) gegengeschlechtlicher Liebe lossagt und nur noch den Trieb und die Kausalmechanik des „ganzheitlichen Begehrens einer anderen Person“ gelten lassen will, dabei in Kauf nimmt, dass sie „sich nicht kalkulieren oder erzwingen, nicht durch bloßen Willen am Leben erhalten, nicht institutionell einfangen“, lässt, „sich womöglich nicht um die Geschlechterdifferenz oder die Differenz des Lebensstandes“ schert, „sich durch sich selbst“ (Stephan Goertz) legitimiert, – eine solche Moralthelogie wanzt sich heran an die falschen Verhältnisse und merkt nicht, wie sie sich selbst erübrigt. Niemand braucht sie, wie niemand eine Kirche braucht, die nicht mehr das Evangelium proklamiert. In der Perspektive von „Veritatis splendor“ hat sie selbst Anteil an der „trostlosen Ratlosigkeit“ des Menschen, „der häufig nicht mehr weiß, wer er ist, woher er kommt und wohin er geht.“ Und so begleitet sie nur nichtssagend „das erschreckende Abgleiten der menschlichen Person in Situationen einer fortschreitenden Selbstzerstörung.“ (Pkt. 84) Der Mensch ist eben kein „wesenloses Freiheitsatom“ (Engelbert Recktenwald), sondern – wie immer er sich fühlt – mindestens einmal Mann oder Frau, Vater oder Mutter. Seine Würde existiert vor und jenseits der sich selbst Norm gebenden Freiheit unbeschrifteter Subjekte.

Teil II

Parallel zur theoretischen Grundlegung in der Enzyklika verfolgte der Papst sein Anliegen auf zwei weiteren Schienen: Einmal, indem er seit 1979 in 133 Katechesen eine „Theologie des Leibes“ entwickelte, dabei erst das Erstaunen, dann die wachsende Zustimmung vieler Anthropologen und Theologen fand. Zum anderen legte er über das Medium „Katechismus“ noch einmal nach.

Die „Theologie des Leibes“

Die Grundintention: Sexualität ist der leibliche Ausdruck von Liebe; die Wahrheit von Liebe ist Hingabe, ein rückhaltloses Sich verschenken, der Ausstieg aus dem Habenwollen, der Objektivierung des anderen. Weltweit fanden sich besonders junge Menschen biographisch wieder in der „TdL“. Ihre Sehnsucht nach einem anspruchsvollen Konzept von Liebe und Sex bildete die ideale Echo-kammer für die tief lotende, ebenso vernünftig begründete wie biblisch unterfütterte Phänomenologie der menschlichen Sexualität. Eine ganze Generation junger Katholiken, früh lebenserfahren und mit den trüben Wassern billiger Liebe vertraut, fand in Johannes Paul die väterliche Gestalt, die ohne falsche Berührungsängste vom Sex und der Körpersprache von Männern und Frauen sprach und ihnen eine große Vision für gutes Leben schenkte. Niemand erwartete den Papst als sexuellen Aufklärer, am wenigsten der Typ des liberalen Jugendverstehers („Du willst es doch auch ...“) Die „TdL“ wurde zu einem bis zum heutigen Tag anhaltenden Welterfolg. Heute kann man sagen, dass es kaum eine Erneuerungsbewegung gibt, in der die „TdL“ nicht gründlich und dauerhaft rezipiert wurde, – in Sonderheit dort, wo die Erneuerungsbewegungen von den Weltjugendtagen ausgingen. Die Faszination, die Johannes Paul ausübte, bestand in der Unerschütterlichkeit, mit der er über Jahre – sei es gelegen, sei es ungelegen – teilnehmen ließ an seiner überbordenden biblisch-phänomenologischen Kontemplation des begehrenden, zur Liebe berufenen menschlichen Leibes, der sinnreichen, bis in die letzte Zelle reichenden Komplementarität von Mann und Frau, der Kostbarkeit ihres Liebesspiels, der Schönheit einer in ihre Wahrheit überführten Liebe und der höchsten Nähe zum Schöpfer im eigenen Fruchtbarmwerden. Dass er in der Leibhaftigkeit des Sexuellen die Handschrift Gottes erkannte, traf ins Herz seiner Zuhörer.

Der Realist Johannes Paul wusste sehr wohl um die zerstörten Paradiese; er wusste, dass ihm seine Zuhörer aus einer gefallenen Welt zuströmten, dass sie in immer weiter fallenden Verhältnissen leb-

ten und tödlichen Dynamiken ausgesetzt sind, sollte es ihnen nicht gelingen, ihr Begehren ganzheitlich in Liebe zu integrieren. Jesus selbst hat, als es um kaputte Liebe und die Schwäche des Menschen ging, die Dinge an den paradiesischen Urzustand zurückgebunden: „Am Anfang war das nicht so.“ (Mt 19,8). Und am Ende soll es auch nicht so sein. Die heruntergekommene Liebe musste erhoben, die kranke geheilt, die verwundete saniert werden. Dazu braucht es den Erlöser, den Restaurator des Urbildes von der Liebe, wie es vor allen Anfängen im dreifaltigen Gott gegeben ist: Dieser Gott ist in sich selbst Liebe; Liebe aber gibt es nicht im Singular. Gott ist Einheit und Verschiedenheit, Immanenz und Transzendenz, Einheit und Polarität zugleich. Dass es neben ihm noch etwas geben sollte, die Schöpfung nämlich, ist ein Wunder, – Gott vollendet es im Menschen „... als sein Bild.“ Als „Bild Gottes erschuf er ihn.“ (Gen 1,27) Dieser „nur wenig geringer“ als Gott Gemachte (Ps 8,6), ist zugleich der Adam, der – wie Johannes Paul eindringlich beschreibt – ein „Einsamer“ ist, der erst „ganz“ wird im Geschenk der für ihn geschaffenen Eva. Darin liegt der ganze Segen des Menschlichen: „Männlich und weiblich erschuf er sie.“ (Gen 1,27)

Der Mann, die Frau, das Leben, die Liebe, die Einswerdung der komplementären Verschiedenheiten im „Fleisch“, die Gottähnlichkeit in der Fruchtbarkeit, – all das ist hier vollständig und in höchster Konzentration beieinander! Der Fokus der biblischen Schöpfungsberichte ist eine Hochzeit, in der das Getrennte so zueinander kommt, wie nirgends sonst: In der Liebe werden Mann und Frau „ein Fleisch“ (Gen 2,24) Genau an diesem Punkt ist die Quelle des Lebens und die Höchstform der Analogie: Die maximale Ähnlichkeit ist erreicht mit dem Gott, der in sich Leben ist und Leben aus sich heraus entlässt. Der Neuansatz der göttlichen Liebe nach dem Sündenfall ist wieder „Hochzeit.“ Menschlich möchte es unausdenkbar sein, dass das Ehe-Wort „Sie sind also nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch“ (Mk 10,8) auf die totalen Antipoden „Gott“ und „Mensch“ passen könnte, – ein Skandalon der abstrakten Religionsphilosophie. Genau dazu bekennt sich die Kirche im Glau-

ben an die Inkarnation (= Fleisch-Werdung). Vom ersten Buch der Schrift bis zum letzten ist die Geschichte des Heils ein Brautmysterium. Offb 22,17: „Der Geist und die Braut aber sagen: Komm!“ Christus selbst ist der endzeitliche Bräutigam, dem das neue Volk Gottes, die Kirche, als eine Braut zugeführt wird, „die sich für ihren Mann geschmückt hat.“ (Offb 21,2) Ebenso unverbrüchlich, wie der Bräutigam Christus sich für die Braut hingibt, soll die Ehe sein; es macht ihre Heiligkeit aus und ihre Unvergleichlichkeit.

Dass sich in diesem universalen theo-logischen Aufriss der Liebe, wie ihn Johannes Paul facettenreich in seiner „Theologie des Leibes“ entfaltet, Homosexualität fremd ausnimmt, verwundert nicht. Dass der Mann beim Mann bleibt und die Frau bei der Frau, dass die Welten gesondert sind, Transzendenz wie leibliche Fruchtbarkeit ausscheiden, erscheint hier als Widerspruch zur Matrix von Liebe und zum Sinn menschlicher Geschlechterverhältnisse.

Stephan Goertz oder die „Freisetzung der Sexualität der sich Liebenden“

Angefangen bei Reinheitsvorschriften im Alten Testament, über Augustinus und Thomas von Aquin, baut Goertz in seinem Parforceritt durch die Geschichte der kirchlichen Lehre ein Crescendo des Schreckens auf, das er in der „TdL“ und im Katechismus der Katholischen Kirche münden lässt.

„Mit einer Theologie des Leibes ist man in der Lage, das von der katholischen Lehre fernzuhalten, was sie seit gut 200 Jahren kulturell in Bedrängnis bringt: die Entdeckung der Freiheit und Gleichheit der Geschlechter und die Freisetzung der Sexualität der sich Liebenden vom sozialen Erwartungsdruck (standesgemäß, ehelich, reproduktiv). Für Johannes Paul II. sind Autonomie und Gleichheit unpassende Werte, wenn es um die Sexualmoral geht. Ihn interessieren die Eigenheiten männlicher und weiblicher Körper, um daraus den Vorrang der Fortpflanzung abzuleiten.“

Hinter der verhangenen Deutlichkeit der Formulierung steckt natürlich nicht der Appell, zur gleichen Würde der Geschlechter beizutragen; gebettelt wird hier um die höhere Lizenz für gleichgeschlechtlichen Sex. Goertz verbleibt damit ganz im Milieu einer kasuistischen Erlaubt-verboten-Moral; er möchte nur die Grenzen von Nichtmehründe etwas erweitert wissen. Und auch der nebulös heraufbeschworene „Erwartungsdruck“ lässt sich in Klartext übersetzen: „standesgemäß“ und „ehelich“ meinen das Gleiche: Goertz möchte sexuelle Betätigung von den Umfriedungen der Ehe ins frei Flottierende entlassen wissen; und „reproduktiv“ meint: Er will den inneren Zusammenhang von Sexualität und Fortpflanzung relativiert wissen. Schon biologisch ist Sexualität aber dazu da, dass die

Menschheit nicht ausstirbt. Und was es bedeutet, dass wir uns seit einem Dreivierteljahrhundert an eine neue normative Normalität der Sterilität gewöhnt haben, werden wir später sehen.

Weiter! Nicht nur Johannes Paul interessieren die „Eigenheiten männlicher und weiblicher Körper“. Das tun hoffentlich alle Menschen, sofern sie nicht die cartesianische Spaltung an sich selbst und ihrem eigenen Leib vollzogen haben. Ausgerechnet Goertz erweist sich als subtiler „Verächter des Leibes“. Menschen gibt es nicht in Unisex und als abstrakte „Personen“, sondern als „dieser Leib“ mit seiner je eigenen geschlechtsspezifischen Körperidentität, – wie immer man später in kongruenter oder inkongruenter Selbsterfahrung dazu Stellung nimmt. Mag sein, dass man ein Mann ist, sich aber nicht als solcher fühlt. Das steht auf einem anderen Blatt. Wenn „Mann“ oder „Frau“ nurmehr unspezifische Realisationen auf einer fluiden Typenskala denkbarer Geschlechtlichkeit sind, linst hinter der Genderdenke Gnosis hervor. Für die antiken Gnostiker war der Körper das Irrelevante, Minderwertige, über das sich der erkennende Geist erheben musste. Gender knüpft daran an. Gefühlte oder gewünschte sexuelle Identität triumphiert über das biologische Geschlecht; der männliche oder weibliche Körper kann frei überschrieben und im Personalausweis eingetragen werden. Der Mensch ist aber „Geist in Leib“ (Thomas von Aquin, S.Th. 1 q. 77) und Christentum nicht Überblendung, sondern „Rettung des Fleisches“ (Martin Brüske). Im Urworte-Buch heißt eine These: „Die Kirche ist ein Leib, sie freut sich am Leib und sie lehrt die Erlösung im Leib.“

Generell ist Stephan Goertz – eine Neoliberaler der Moral – für normative Deregulierung; er hält es für „Verschwendung an moraltheologischer Mühe, sich die moderne ‚Welt der Liebesentfacher und Liebesverfechter‘ vom Leib zu halten.“ Denn „Liebe hält sich nicht ans Protokoll.“ Der Markt regelt sich von selbst. Die Leute haben Sex nach ihrer eigenen Façon. Nur in einem von der Wirklichkeit abgeschotteten katholischen Ghetto, so beklagt sich der Main-

zer Moralthologe, versuche man Menschen noch einzureden, es bedürfe „eines guten Grundes, um als Mann oder Frau sexuell aktiv zu werden.“ Der Rest der Welt, so denkt er sich, nehme das mit Recht nicht zur Kenntnis.

Nun ist dieser Satz aber ungefähr der einzige, den man bei Goertz bedenkenlos unterschreiben kann. In der wirklichen Welt – und nicht nur in katholischen oder evangelikalen Biotopen – gibt es Sex aus guten Gründen nur (!) aus guten Gründen. Findet sich doch in der gesamten Menschheitsgeschichte keine einzige Hochkultur, in der die Würde von Personen, die Begegnung in der komplementären Spannung der Geschlechter und die Weitergabe von Leben nicht strengen Reglements unterworfen wurde. Wo dies nicht geschah – etwa im Niedergang der Antike – litten Frauen, Kinder und abhängige Untergebene (Unfreie, Sklaven, Waisen etc.) so nachhaltig unter der allgemeinen sexuellen Anarchie, dass sich endlich auch die in der Regel profitierenden Herren zivilisatorisch ins anspruchsvolle Christentum hinüberretteten.

Der Katechismus und die neue Sexualmoral

In gleicher Intention betrieb Johannes Paul II. eine authentische Zusammenfassung kirchlicher Lehre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Im 1992 von ihm approbierten „Katechismus der Katholischen Kirche“ legte der Papst besonderen Wert auf einen Neuansatz in der Moralthologie, deren Grundkonzept er einem Altmeister der Zunft anvertraute: P. Servais Pinckaers OP. Dessen Buchtitel „Christus und das Glück“ sagt schon, worum es bei der Neuakzentuierung gehen sollte: nicht um eine verfeinerte kasuistische Klassifizierung von Sünden, sondern um einen starken Weg der Freiheit für das wahrhaft Gute, – einen tugenddynamischen, entwicklungsoffenen, Fehler- und Irrwege verzeihenden Weg der Vereinigung mit dem Guten schlechthin, – geleitet durch den Blick auf das natürliche Sittengesetz und die Verheißungen Gottes.

Was sind nun „die spezifisch katholischen Sexualverbote des Katechismus“? Goertz hätte recht mit seiner Schimpfe, hätte der Katechismus aus sich heraus regulative Begrenzungen erfunden. Goertz schlägt vor. Wir schlagen nach: „Siehe die Liste der ‘Verstöße gegen die Keuschheit’ in den Nummern 2351–2359.“

*Pkt. 2351: Ungeordnete Geschlechtslust: „Die Geschlechtslust ist dann ungeordnet, wenn sie um ihrer selbst willen angestrebt und dabei von ihrer inneren Hinordnung auf Weitergabe des Lebens und auf liebende Vereinigung losgelöst wird.“ Das ist biblisch und menschlich wahr. Für die „neuen Menschen“ (Kol 3,10), die „Christus angezogen“ (Gal 3,27) haben, gehört es wesentlich dazu, dass sie nicht mehr „Sklaven aller möglichen Begierden“ (Tit 3,3) sind. Wenigstens kursorisch müssen wir auf den globalen Wandel blicken, der gemeinhin unter dem Stichwort „Sexuelle Revolution“ verhandelt (und hin und wieder noch gefeiert) wird. Vor allem war es die Erfindung der Antikonzeptiva, die einer permissiven Grund-

strömung in der westlichen Kultur entgegenkam, uns bis in die intimsten Räume neu aufstellte, fundamentale Veränderungen in den Werthaltungen erzeugte und Gesellschaft wie Ethik nie geahnten Herausforderungen entgegenführte. Ihr wesentlicher Effekt bestand in einer Veränderung des klassischen Werte-Rankings. Galt zuvor die Liebe unbefragt als oberster Wert, wurde er nun von der Lust abgelöst. Liebe „muss nicht“, ... kann aber als schönes Gefühl die Lust begleiten.

Durch die mechanische wie habituelle Abspaltung der Lust von der Liebe und ihre Priorisierung vor der Liebe, hat eine bislang nicht aufgefangene Unwucht den Gesellschaftskörper erfasst. Noch hat sich daraus keine neue Kultur der Liebe ergeben, die eben auch eine integrale „Ordnung der Geschlechtslust“ wäre, in der gutes und nachhaltiges Leben für alle möglich ist. Die veränderte Wirklichkeit gibt zu denken: Der standardisierte Abschied von der verbindlichen, dauerhaften, für die Weitergabe des Lebens offenen Liebe, dafür: der schnelle, unverbindliche Sex, der Rückgang der Eheschließungen, die serielle Monogamie, die hochschnellenden Scheidungszahlen, die „Versingelung“ der Gesellschaft, die abgetriebenen oder vaterverlassenen Kinder, überhaupt die Abschaffung von „Vater“ und „Mutter“, der Zerfall der Wärme schenkenden Kernfamilie, die masochistische Abwertung des Weiblichen, die lesbische Antwort auf die Verrohung der Männer, die feministische Verweigerung geschlechtlicher Komplementarität, ein neuer Krieg der Geschlechter, Leihmutterschaft, #meToo, Missbrauch als Massenphänomen, die demographische Katastrophe, die Vereinsamung der im Reigen Verbrauchten, die epidemische Ausbreitung von Pornographie und Prostitution und so endlos weiter ...

Gesund ist das alles nicht und auch keine Progression in der Liebe. Zu den pauschalen Effekten der Veränderung befrage man am besten die desillusionierten Lehrer unserer weithin traumatisierten Kinder. Goertz blendet die zerfallenden Beziehungswelten aus; er möchte sie taufen, schwärmt für die „Wahrheit des begehrenden

und liebenden Leibes“ und für „einvernehmliche, wechselseitige, verantwortungsvoll praktizierte sexuelle Genussverschaffung ... so lange Würde und Rechte der anderen nicht unter die Räder kommen.“

*Pkt. 2352: Masturbation: Der Selbstbefriedigung fehlt, so der KKK, die „geschlechtliche Beziehung, jene nämlich, die den vollen Sinn gegenseitiger Hingabe ... in wirklicher Liebe realisiert.“ Das ist wahr. Gerade wird auf Instagram und in der Frauenpresse „Self Satisfaction“ als schöne Frucht der sexuellen Befreiung gefeiert. In Wahrheit schließt sie die Monade Mensch, statt sie zu öffnen. Die Hingabe gilt nicht dem Anderen, sondern dem Götzendienst am toten Fetisch. Die regredierte, selbstbezogene oder vereinsamte Person holt sich technisch oder vor dem Monitor im Surrogat vergeblich, was die Liebe verspricht. Nicht zuletzt tendiert Fantasy-Sex in biblischer Perspektive zum virtuellen Ehebruch (Mt 5,28) und es kontaminiert den Zusammenhang von Triebleben und Heiligung: „Denn Gott hat uns nicht dazu berufen, unrein zu leben, sondern heilig zu sein.“ (1 Thess 4,7)

*Pkt. 2353: Unzucht: „Unzucht“, sagt der Katechismus, „ist die körperliche Vereinigung zwischen einem Mann und einer Frau, die nicht miteinander verheiratet sind. Sie ist ein schwerer Verstoß gegen die Würde dieser Menschen und der menschlichen Geschlechtlichkeit selbst ... Zudem ist sie ein schweres Ärgernis, wenn dadurch junge Menschen sittlich verdorben werden.“ Das ist wahr. Der Katechismus folgt in seiner strengen Einhegung des Sexuellen dem Wort Gottes, in dem auch auf den „natürlichen Gebrauch“ (την φυσικην ..., Röm 1,27) der Geschlechtskräfte verwiesen wird und einer auf Begierde fixierten Triebbefriedigung eine dezidierte Absage erteilt wird. Wo in Listen von den „Werken des Fleisches“ die Rede ist, werden sie (wie in Gal 5,19) regelmäßig von „Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung...“ angeführt. Der biblische Terminus „Porneia“ meint eindeutig „alle sexuellen Handlungen außerhalb der Ehe zwischen einem Mann und einer Frau.“ Es kommt 25 x

im Neuen Testament vor: 5 x im Mund Jesu, 3 x in der Apostelgeschichte, 9 x in den Briefen, und 7 x in der Geheimen Offenbarung. Christsein bedeutet, in „leiblicher“ Verbindung mit Christus sein: „Wer sich ... an den Herrn bindet, ist ein Geist mit ihm. Meidet die Unzucht!“ (1 Kor 6,19).

Besonders wahr ist die Warnung in Hinsicht auf junge Menschen, die man in den sensibelsten Phasen ihrer Entwicklung alleine lässt oder sie sogar zum Experimentieren mit Ihrer Sexualität einlädt. Auch das augenzwinkernde Einverständnis von Erwachsenen mit einer seriellen Folge von sexuellen Beziehungen, die irgendwann (oder nie) in den Bund einer wirklichen Liebe münden, betrügt junge Menschen um den Sinn und die integrale Gestalt einer einzigen großen Liebe mit einem einzigen Menschen. Man darf ihnen bei Gelegenheit sagen, dass 'Liebe machen' das Leben kostet, – dass sie verschenkende Hingabe ist, nicht „sexuelle Genussverschaffung“. Übrigens beruft sich Goertz kein einziges Mal auf die Heilige Schrift. *Norma normans non normata* ist für ihn der Non-sense des statistisch Faktischen. Die Schrift ist eine *quantité négligeable*. Sie kommt nicht in Betracht.

*Pkt. 2354: Pornographie: Selbsterklärend. Fällt hoffentlich auch in der Mainzer Moralthologie noch nicht unter die Diversität „sexueller Genussverschaffung“.

*Pkt. 2355: Prostitution: Selbsterklärend. Nicht mehr für jede Studentin, aber wohl noch für Stephan Goertz. Wobei ... Auch in katholischen Kreisen scheint mir die Ablehnung von Prostitution („Sexarbeit“) und Pornographie nicht mehr uneingeschränkt selbsterklärend zu sein. Solange die „Kriterien“ von Goertz erfüllt sind ...?

*Pkt. 2356: Vergewaltigung: Selbsterklärend.

Bis hierhin haben wir es nun keineswegs mit einer von der Kirche „als wahr gesetzte(n) Moral“ zu tun. Die Kirche ist gegenüber dem Wort Gottes genauso wenig autonom, wie der Mensch autonom ist gegenüber einem objektiven Sittengesetz. In einem vernünftig entfalteten Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes, nimmt sich die Kirche keine eigenmächtigen Freiheiten heraus, auch wenn die halbe Welt meint, man könne – humanwissenschaftlich endlich besser informiert – die Liebe neu erfinden. Die Kirche sucht das Gute nicht auf den Inseln einer sich selbst genügenden Freiheit, sondern im Dialog mit Jesus als der „lebendige(n) und personifizierte(n) Synthese von vollkommener Freiheit und unbedingtem Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes.“ (VS 87)

*Pkt. 2357-2359: Homosexualität: Der Katechismus vertritt hier nach wie vor – und gegen erheblich heranflutende Einsprüche aus der Gegenwart – die Auffassung der Heiligen Schrift. Sie ist eindeutig in der Ablehnung. Bis heute konnten alle Versuche, die Schrift gegen den Strich auszulegen, nicht überzeugen. Sie konnten weder eindeutig plausibilisieren, dass es sich um eine zeitbedingte Verengung der Sichtweise handelte, noch dass sich in Gottes Wort nicht auch Gottes Wille melde. Penetranz ersetzt nicht Evidenz, der Optativ von Theologen nicht den Indikativ der Heiligen Schrift. Weil das Thema mit erheblichen Verletzungen von Betroffenen verbunden ist, die sich in der Person abgelehnt fühlen könnten, und weil sich kirchliche Instanzen in der Vergangenheit auch an ungerechter Homophobie beteiligt haben, sollen die Dinge in einem eigenen Teil angeschaut werden.

Teil III

Christen sollten homosexuelle/“queere” Menschen so lieben, wie Gott das tut: bedingungslos. Das “Kartell der neuen Sexualmoral” möchte aber mehr: Wir sollen nicht nur Menschen lieben, sondern auch ihr Begehren und ihr Verhalten gutheißen. Wie wir aber die Blindheit vom blinden oder die Armut vom besitzlosen Menschen unterscheiden – nämlich als etwas, das “eigentlich” nicht zu ihm passt -, so müssen wir auch die Begierde vom begehrenden Menschen unterscheiden. Nicht jede Form sexueller Selbstverwirklichung entspricht dem erklärten Willen Gottes. Und das heißt: Es ist am Ende nicht gut für den Menschen selbst.

Der eigentliche Stein des Anstoßes: Homosexualität

Der eigentliche Stein des Anstoßes sind die Katechismuspunkte KKK 2357 – 2359: Homosexuelle Beziehungen. Wer die Debatte um sexuellen Missbrauch in der Katholischen Kirche einigermaßen mitverfolgte, wurde durch das „Kartell der neuen Sexualmoral“ mit einem derart massiven Bombardement zu diesem Thema bedacht, dass man meinen konnte, die eigentlichen Opfer der Kirche seien nicht die Missbrauchten, sondern „die Homosexuellen“. Sollte der Eifer an dieser Ecke vergessen machen, dass sich der weitaus überwiegende Teil der Vergewaltigungen von Klerikern in asymmetrischen gleichgeschlechtlichen Verhältnissen ereignete?

Zur kirchlichen Betrachtung von Menschen mit homosexueller Neigung wäre einiges zu sagen: Die Formulierung in KKK 2358 „Ihnen ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen“, ist keine empathische Meisterleistung, zumal die Kirche sich an der allgemein-gesellschaftlichen Diskriminierung dieser Menschen schuldhaft beteiligt hat und allen Grund hat, ihre Wortwahl zu überdenken. Das Kartell der neuen Sexualmoral möchte aber kein neues Wording, sondern eine Veränderung in der Sache. Im Katechismus, forderte Queerbischof Ludger Schepers, „müssten andere Dinge“ stehen. Mal wird es durch die Blume gesagt (Goertz: es gehe um „die Entdeckung der Freiheit und Gleichheit der Geschlechter und die Freisetzung der Sexualität der sich Liebenden“), mal wird Homosexualität direkt als Normvariante menschlicher Sexualität, gar als „Schöpfungsvariante“, – als ein, „vom Schöpfer gegebenes, prägendes Moment der Persönlichkeit, der Leiblichkeit, der Identität“ (Julia Knop) – beschrieben und dem biblischen Schöpfungsbericht untergeschoben. Dazu gibt es keinen sachlichen Grund, wie wir später sehen werden.

Die Kirche hat ihre grundsätzlich positive Einstellung zu betroffenen Menschen schon geändert und sie wird es noch augenfälliger tun. Ihre Haltung zum Phänomen selbst hat sie nicht geändert und wird es auch nicht tun, so sehr das Menschen auf den ersten Blick frustrieren könnte. Die Kirche kann den Stein des Anstoßes – vor allem Röm 1,24-27, aber auch sonst durchgängig in der Schrift – nicht aus der Bibel tilgen. Ausgerechnet in der großen Ouvertüre christlicher Theologie, – in Röm 1, wo Paulus in einem kosmischen Tableau vom generellen Zustand der Welt, vom Zorn Gottes und der Heillosigkeit und Unordnung einer Welt ohne Evangelium handelt, nennt er als charakteristisches Kennzeichen für die „Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen“ (Röm 1,18) vorneweg gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen („... Ihre Frauen vertauschten den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen; ebenso gaben auch die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau auf und entbrannten in Begierde zueinander; Männer treiben mit Männern Unzucht“). Der einzelne Christ kann sich der Provokation dieses Schriftwortes ebenso wenig durch Wegschauen entziehen, wie die kirchliche Gemeinschaft die Vollmacht hat, die paulinische Aussage durch Interpretation in ihr Gegenteil zu verkehren.

Mit der gesamten Heiligen Schrift sagt der Katechismus in Pkt. 2357, „dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind.“ Die Wortwahl „in sich nicht in Ordnung“ ist bemerkenswert; der Katechismus enthält sich der Kategorisierung durch den Terminus Sünde. Er kommt hier schlicht nicht vor. „Nicht in Ordnung“ kann nun vieles heißen: Chaos, Unregelmäßigkeit, Gefangensein, Verwundung, Naturwidrigkeit, Verletzung, Irrtum, Schicksal, Fehler, Krankheit, – zuletzt auch Sünde, sofern es die freie Wahl eines einmal erkannten Bösen wäre. Insofern folgt der Katechismus dem Urteil maßgeblicher Exegeten von Röm 1, etwa eines Ernst Käsemann (1906-1998):

*„Paulus kehrt Ursache und Wirkung paradoxerweise
um: Moralische Perversion ist das Ergebnis des Zornes
Gottes, nicht der Grund für diesen.“*

Das ist entlastend, entbindet aber Betroffene, wie die helfende
Gemeinschaft, nicht von der Suche nach einem guten Weg.

Gibt es verdrehte Sexualität?

Käsemann wählte in seinem Römerbriefkommentar aus dem Jahr 1980 noch ein Wort, das man heute meidet: Perversion (von lat. *perversio* = Umdrehung, Verdrehung). Das „Lexikon der Psychologie“ vom Jahr 2000 versteht darunter „eine stark zeit- und gesellschaftsabhängige Abweichung von den allgemein als verbindlich betrachteten kulturell-sozialen Normen v.a. im sexuellen Bereich von der Norm abweichend: Bevorzugung unüblicher sexueller Praktiken oder Objekte, die besonders bei Männern zu beobachten ist.“ So denkt wohl auch Stephan Goertz. Homosexuelle Handlungen mögen „unüblich“ sein, aber bitte nicht „falsch“. Und das bringt es auf den Punkt, was er der „Theologie des Leibes“, ja der katholischen Sexualmoral insgesamt vorwirft: Dass sie noch an „verdrehte Sexualität“ glaubt. Dass sie indolent ist gegenüber den Verdrehungen, die homosexuellen Menschen abverlangt werden, indem sie einer heterosexuell fixierten Doktrin folgen sollen: „Menschen“, sagt Goertz, „haben sich ihrer geschlechtsspezifischen Körperlichkeit zu beugen, wenn sie moralisch handeln wollen. Dieser Theologie des Leibes fallen die menschlichen Erfahrungen zum Opfer, die aus moralischen Gründen ausgeschlossen werden. Die Theologie des Leibes von Johannes Paul II. ist eine exkludierende Theologie des heterosexuellen, zu Ehe und Familie berufenen Leibes.“

Gibt es falsche Liebe, „verdrehte Sexualität“? Natürlich gibt es sie. Nicht erst in der kirchlichen Missbrauchskrise haben wir die dystopischen Katastrophen und Kollateralschäden von verkanteter, in sich verdrehter Sexualität bis zum Überdruß angesehen. „Liebe“ kann zum Trojanischen Pferd ihres Gegenteils werden. Was in den letzten 20 Jahren statistisch und in einer Flut biographischer Erzählungen ans Licht kam, öffnete in allen Gesellschaftsbereichen Abgründe von Manipulation, asymmetrischer Übergriffigkeit und sexueller Gewalt. Immer sind es die Schwächeren und fast immer die Kinder, die unter der Anarchie und der habituellen Zügellosig-

keit der Erwachsenen, insbesondere der Männer, leiden. Fast konnte man den Eindruck gewinnen, gelingende Liebe sei die Ausnahme und nicht die Regel.

Und eben dieser Ansicht ist die Katholische Kirche: Liebe ist etwas vom Kostbarsten und Zerbrechlichsten; und wenn Moral zu etwas gut ist, dann um die Liebe zu beschützen. Es braucht nicht weniger davon, sondern mehr. Dabei geht die Kirche nach wie vor davon aus, dass es sowohl in der Natur als auch in der Schöpfung nur eine Matrix gibt, an der sich Männer, Frauen und Kinder orientieren können. Sie als „heterosexuelle Doktrin“ zu disqualifizieren, und so zu tun, als gäbe es daneben noch eine Varietät von Doktrinen gleicher Ursprünglichkeit – eine „homosexuelle Doktrin“, eine „transsexuelle Doktrin“, am Ende auch noch eine „asexuelle Doktrin“ – ist (um es mit Hegel zu sagen) „die Nacht in der alle Kühe schwarz sind“ und „die Naivität der Leere an Erkenntnis.“ Es gibt keinen Menschen, der nicht Mutter oder Vater hat. Und kein Kind, das nicht die lebenslange, treue, an Gott gebundene Liebe seiner Eltern bräuchte, statt die Traumata der Verlassenheit. Darum ist die konservativste, die strengste, die anspruchsvollste Vision von der Liebe zugleich die menschenfreundlichste, so viele Menschen daran auch scheitern. Und vielleicht ist die Katholische Kirche, die sich an verschiedenen Ecken der Auflösung der Geschlechter in Avatare widersetzt, „das letzte Bollwerk in der Menschheit einer echten Würdigung der Differenz der Geschlechter.“ (Hans Urs von Balthasar)

Würde die Welt nur aus dem Faktischen bestehen, wäre also das Abweichende nicht der Sonderfall, sondern das anders Wahre, so gäbe es gar keine Wahrheit vom Menschen; wir hätten nicht einmal einen Begriff von ihm. Die Wirklichkeit der Liebe wäre der Beliebigkeit ausgeliefert. Goertz will das undomestizierte individuelle Begehren retten und die Identität der Menschen, die in der Stillung ihres Begehrens zu sich selbst komme. Eine Moral aber auf das Quecksilber des Begehrens aufzubauen, heißt, sie zu zerstören. Jeder Bisexuelle könnte seine Ehe sprengen, jeder Pädophile sich auf

seine Freude an Kindern berufen, jeder Ehebrecher dem Diktat seiner Gefühle folgen und jeder Sadist den Masochisten finden, dessen bizarres Begehren es ist, von ihm gequält zu werden. Mit Recht ist eine christliche Moralthologie, die auf einer Sinngestalt menschlicher Sexualität beharrt, „exkludierend“, und aus guten Gründen fallen ihr „menschliche Erfahrungen zum Opfer, die aus moralischen Gründen ausgeschlossen werden.“ In der Tat müssen sich Menschen ihrer „geschlechtsspezifischen Körperlichkeit ... beugen, wenn sie moralisch handeln wollen“. Sie haben keinen anderen Körper, als den, der ihnen anatomisch, physiologisch, chromosomal und „körpersprachlich“ eine Spur legt, der zu folgen sinnvoll ist.

Die Verletzung, die ein Mensch empfindet, der, aus welchen Gründen auch immer, der Körperspur nicht folgen kann, weil er dem eigenen Geschlecht zugeneigt ist oder weil er nicht zu seiner Körperidentität stehen mag, wird nicht dadurch gemildert, dass man die Differenz zur Matrix wegerklärt und aus dem Sonderfall eine Regel macht. Es ist eine Entfremdung vom Paradies, etwas nicht zu haben, was andere haben (vielleicht sogar, ohne dafür dankbar zu sein).

Sich der Wahrheit stellen im Schatten des Todes

Der am 3. Januar verstorbene Richard B. Hays (1946-2025) war einer der führenden amerikanischen Neutestamentler. Sein Buch *The Moral Vision of the New Testament* wurde von 'Christianity Today' zu einem der 100 wichtigsten religiösen Bücher des 20. Jahrhunderts gekürt. Hays, der immer ein brillanter historisch-kritischer Schriftausleger war, erweiterte sein methodisches Spektrum, als er einen Bauchspeicheldrüsenkrebs überlebte und dabei „dem Tod ins Gesicht gesehen“ hatte. Fortan legte er das Wort Gottes nicht mehr nur deskriptiv, hermeneutisch und synthetisch aus, sondern er verprobte seine Erkenntnisse am Ende auch am realen Leben.

So kam es, dass Richard B. Hays – als er über Röm 1 und Homosexualität in der Bibel schreiben wollte – vom Leben eine besonders heikle Aufgabe gestellt bekam. Er bekam Besuch: „Gary kam ..., um wirklich Abschied zu nehmen. Er war mein bester Freund seit Studienbeginn in Yale und jetzt starb er an AIDS. Er war noch reisefähig, und so luden meine Familie und ich ihn ein, uns ein letztes Mal zu besuchen. ... Wir tranken Wein und lachten, wir hatten lange nüchterne Gespräche über Politik und Literatur, das Evangelium und den Sex etc. Vor allem hörten wir Musik ... Bob Dylan, Joni Mitchell ... Sein ästhetisches Gespür war wie immer fein und streng; wie immer war er entschlossen, sich der Wahrheit zu stellen, selbst im Schatten des Todes.“ Klar wurde, dass Gary „nicht nur gekommen war, um Abschied zu nehmen, sondern auch, um vor Gott gründlich über die Beziehung zwischen seiner Homosexualität und seinem christlichen Glauben nachzudenken Gary hatte seit über zwanzig Jahren mit seiner Homosexualität gerungen und sie als einen Drang und ein Leiden erlebt. Im Angesicht seines Todes wollte er jetzt alles noch einmal von Anfang an durchsprechen, weil er um meine Liebe zu ihm wusste und mir vertraute, dass ich ohne Heuchelei sprechen würde.“

So lasen, beteten, rangen die beiden Freunde, – rangen um den Willen Gottes, bis ihr Denken in die Einheit und ihre Herzen im Willen Gottes Frieden fanden. Sie gingen auseinander mit einer einzigen Idee und einem großen Plan. Beide wollten über das Thema schreiben, Gary mit einem Artikel über die Erfahrungen eines Christen, „der von einer sexuellen Orientierung beeinträchtigt war, die seines Erachtens nicht mit der Lehre der Schrift zusammenpasste, und ich sagte zu, eine Reaktion darauf zu schreiben.“ Sie nahmen Abschied. Von Gary kam ein letzter Brief, der „Versuch, einige seiner Gedanken zu Papier zu bringen, solange er noch zu schreiben in der Lage war.“ Wenig später starb er. Richard trauerte, aber dann schrieb er und erfüllte darin sein Versprechen: „...die Einhaltung eines Bundes mit einem geliebten Bruder in Christus, der diesseits der Auferstehung nicht mehr sprechen wird.“

Richard. B. Hays schrieb auf, was er als Exeget „im Schatten des Todes“ zu sagen hatte, – schrieb es auf in einem überlangen, untergründig von der Liebe zum verlorenen Freund durchpulsten Essay, einem Text von höchster Gründlichkeit, wissenschaftlicher Präzision und doppelter Achtsamkeit, nämlich vor der Würde des Menschen und vor dem unergründlichen Willen Gottes. Die Analyse fiel ohne Pathos aus; nüchtern stellt Hays fest:

„Paulus greift homosexuellen Geschlechtsverkehr heraus und schenkt ihm explizite Aufmerksamkeit, weil er in ihm ein besonders anschauliches Bild von der Art und Weise erblickt, auf welche der gefallene Zustand des Menschen Gottes geschaffene Ordnung verzerrt. Gott der Schöpfer erschuf Mann und Frau füreinander, um aneinander zu hängen, fruchtbar zu sein und sich zu vermehren. Wenn Menschen diese geschöpflichen Rollen mit homosexuellem Geschlechtsverkehr 'vertauschen', verkörpern sie den geistlichen Zustand derjenigen, die 'die Wahrheit über Gott mit einer Lüge vertauscht haben.'“

Das klingt hart, bei genauer Hinsicht auf den Text ergibt sich für Hays aber auch:

„Homosexuelle Handlungen sind allerdings keine besonders verwerfliche Sünden; sie sind nicht schlimmer als irgendeine der anderen Manifestationen menschlicher Ungerechtigkeit, die in der Passage aufgelistet werden (Verse 29-31) – im Prinzip nicht schlimmer als Habsucht oder üble Nachrede oder Respektlosigkeit gegenüber den Eltern. Homosexuelle Handlungen werden Gottes Strafe nicht hervorrufen: sie sind ihre eigene Strafe, ein 'umgekehrter Lohn'“

Worin besteht die pastorale Aufgabe der Kirche? Sie besteht darin, „Menschen, die sich selbst als homosexuelle Christen definieren, herauszufordern, ihre Identität im Einklang mit dem Evangelium neu zu bilden.“

Und was lehrt der liebevolle Blick auf den Freund? Er lehrt: „Wir leben in dem Wissen, dass Ganzheit eine Hoffnung bleibt, nichts, was wir in diesem Leben erreichen können. Die homosexuellen Christen in unserer Mitte könnten uns vielleicht etwas über unseren wahren Zustand als Menschen lehren, die zwischen dem Kreuz und der endgültigen Erlösung unseres Körpers leben. Mitten in einer Kultur, die Selbsterfüllung anbetet, und in einer Kultur, die oft einen falschen Jesus predigt, der auf unsere Begierden eingeht, haben diejenigen, die den schmalen Weg des Gehorsams suchen, ein kraftvolles Wort zu sagen. Wie Paulus in der heidnischen Homosexualität ein anschauliches Symbol für das Gefallensein des Menschen sah, so sah ich umgekehrt in Gary wie auch in anderen homosexuellen Freunden und Kollegen ein Symbol von Gottes Kraft, die in den

Schwachen mächtig ist (2. Korinther 12,9). Gary kannte aus Erfahrung die bittere Kraft der Sünde in einer verdrehten Welt, und er vertraute trotzdem der Liebe Gottes.“

Wenn es ein Ideal für die Auslegung der Heiligen Schrift gibt, dann würde es lauten:

*Lege das Wort Gottes im Schatten des Todes, im Auge
des Freundes und im Angesicht Gottes aus.*

Dann kommt dir das entgegen, was göttlicher ist als deine Wünsche.

Bernhard Meuser (*1953, verh., 3 Kinder, 6 Enkel) ist katholischer Theologe und Publizist. Bekannt wurde er vor allem als Initiator und Hauptautor des in 70 Sprachen erschienenen „YOUCAT“ (zus. mit Kardinal Schönborn). Meuser leitete jahrzehntelang Verlage in der Verlagsgruppen Weltbild und Droemer-Knauer und trat selbst als Autor hervor (Christsein für Einsteiger, Beten - eine Sehnsucht, Mission Manifest u.v.a.m.). Von 2011-2019 war er Geschäftsführer der YOUCAT Foundation, wo er weitere internationale Bestseller (z.B. DOCAT, die YOUCAT-Bibel, YC for Kids) verantwortete.



Alle Bücher dieser Serie wurden in viele Sprachen übersetzt und gehören zu den erfolgreichsten katholischen Publikationen der Gegenwart. Selbst Missbrauchsoffer in der Katholischen Kirche lösten im Jahr 2020 sein 432-seitiges Werk „Freie Liebe - Über neue Sexualmoral“ (Fontis) starke Zustimmung und heftigen Widerspruch aus.

Die Initiative **Neuer Anfang** ist im Frühjahr 2021 aus dem „Arbeitskreis Christliche Anthropologie“ heraus entstanden und eine freie Initiative, worin Christen, die Anthropologie, Ethik, Philosophie, Theologie und Publizistik lieben, ein neues Gespräch eröffnen. Angesichts vielfältiger Bedrohungen der menschlichen Lebenswelt will die Initiative die Frage nach dem Menschen neu durchdenken. Grundlage ist die menschliche Würde, wie sie im jüdisch-christlichen Menschenbild entworfen ist. Die Angemessenheit, Schönheit, Lebenskraft und Schutzmacht dieses Ansatzes soll wieder zum Leuchten kommen und ins öffentliche Gespräch gebracht werden.

<https://neueranfang.online/>